

Interview mit Christoph Rickels

Lieber Christoph, ich bin froh, dass ich heute ein Zeitzeugeninterview mit dir führen kann. Kannst du bitte unseren Leser*innen und Zuhörer*innen etwas zu deinem Jahrgang, deinem Geburtsort und wie er dich geprägt hat erzählen?

Biografie

Ja, ich bin 1987 in Jever geboren. Ich habe die ersten Jahre in Jever gewohnt. Bin dann aber in ein Nachbardorf gezogen. Dort wohne ich eigentlich seitdem. Das ist so eine kleine Gemeinde mit vielleicht 8.000 Einwohnern. Ja, so ein Dorf, wo jeder jeden kennt, so ein Bilderbuchdorf.

Erste politische Aktion

Wann hast du mit deinen ersten politischen Aktionen begonnen und welche waren das?

Ich war immer schon so ein Machertyp. Also ich war jahrelang, wenn nicht sogar meine ganze Schulzeit Klassen- und Schulsprecher. Dann gründete ich die Junge Union bei uns im Ort. Das war sehr interessant, weil hier die kleinen möchtegern-coolen Jungs unbedingt eine Skaterbahn haben wollten. Damals, 2003, sind wir dann alle zum Bürgermeister hingegangen. „Hören Sie mal, Herr Bürgermeister, wir wollen eine Skaterbahn.“ Unser Bürgermeister antwortete: „Na klar, Jungs, das bekommen wir hin. Kein Problem.“ Wir gingen aus seinem Büro wieder raus und haben gewartet, gewartet. Doch auch nach Monaten passierte nicht. Wir sind also wieder zu ihm hingegangen. „Hören Sie mal, haben Sie unsere Skaterbahn vergessen?“ Da lächelt er und sagte: „Oh Mensch, ja, die habe ich vergessen. Jetzt kümmerge ich mich aber persönlich drum.“ Es passierte wieder nichts. Und dann habe ich diese Situation zum Anlass genommen in die Politik einzusteigen. Ja, ich gründete in unserer kleinen Ortschaft die Junge Union. Wir stellten dann einen Antrag im Gemeinderat, und innerhalb von drei Monaten wurde dann eine riesige Skaterbahn gebaut. Und da merkte ich, wie wichtig Politik ist und wie viel man damit bewegen kann.

Traumberuf Polizist

Wo hast du als Kind und als Jugendlicher deinen beruflichen Platz in der Gesellschaft gesehen?

Als Kind wollte ich schon Polizist werden und hatte immer wieder diesen Traumberuf Polizist im Kopf. Da gab es nur ein Problem: Ich war, wie gesagt, Schulsprecher – ja, dieser Macher. Und ich wollte kein normaler Bulle werden, der sich von allen herumkommandieren lassen muss. Aber, um in den gehobenen Dienst zu kommen, war es zu meiner Zeit immerhin noch so, dass man ein gutes Abitur brauchte. Ja, und dieses hatte ich nicht. Also, zu mir wollte das gute Abitur irgendwie nicht kommen. Damals suchte ich nach einer Alternativlösung, das waren die Feldjäger. Die Feldjäger der Bundeswehr sind im Grunde ja eher Polizisten, aber eben nur bei der und für die Bundeswehr. Mit meinem Realschulabschluss hätte ich bei der Bundeswehr dann auch eine Offizierslaufbahn machen können. Ich wäre also bei der Bundeswehr kein kleines Licht geblieben. Ja, das waren meine beruflichen Zielgedanken damals.

Ins Koma geschlagen

Was hat dich gehindert, deinen beruflichen Weg zu gehen?

Ich musste nach Rotenburg-Fulda zu den Feldjägern und meinen Heimatort verlassen. Meinen Abschied feierte ich in einer Disco, dort sah ich ein Mädels, mit der ich vorher ein paar Mal über das Chatten Kontakt hatte und lud sie zu einem Drink ein. Sie hatte einen Freund. Der war dann wohl eifersüchtig. Er kam aber nicht frontal auf uns zu, um uns zur Rede zu stellen. Er hat mich dann nach Verlassen der Disco aus dem Hinterhalt auf die Schläfe geschlagen. Ich war sofort bewusstlos und brach zusammen. Ich fiel schutzlos mit dem Gesicht auf den Steinboden. Mit einem sechsfachen Hirnbluten lag ich dann vier Monate im Koma. Ja, und heute bin ich zu 80 Prozent schwerbehindert, sprachbehindert und halbseitig spastisch gelähmt, weil ich einem Mädels einen Drink spendiert hatte. Ja, das hat mich ziemlich kaputt gemacht. Tugce wurde auch ins Koma geschlagen, und sie hat es nicht überlebt. Und das zeigt mir, wie viel Glück ich hatte, dass ich heute noch hier reden kann und sitzen kann. Aber trotzdem hat die Attacke meine Zukunft auf den Kopf gestellt.

Der Kämpfertyp

Wie bist Du mit der neuen Lebenssituation umgegangen? Wie hast Du nach der körperlichen Attacke, nach dem Koma wieder einen neuen Weg gefunden?

Ich war ja schon immer sau-ehrgeizig. Ich bin so ein Kämpfertyp. Und meine neue Aufgabe, ‚First Togetherness‘, schenkt mir Kraft. Diese Aufgabe ist nicht etwas, was ich Arbeit nennen würde, eben auch weil ich keine Leistung garantieren kann. Wenn ich jemand eine Leistung anbiete, dann müsste ich ja sagen können, hier pass mal auf, ich arbeite jetzt drei Stunden für dich. Und das ist mir gar nicht möglich, weil ich nicht weiß, an welchem Tag ich wie viel leisten kann. Die Zeiten sind vorbei. Aber diese neue Aufgabe schenkt mir viel Kraft und vor allen Dingen vollbringt sie auch noch eine positive Aufklärung und Gewaltprävention für unsere Gesellschaft. Also, wenn das klappt, was ich als Vision im Kopf habe, werden mich irgendwann alle umarmen.

Und wofür genau werden Dich alle umarmen?

‚First Togetherness‘ entsteht

Ich lag in einem Krankenhausbett während der Intensiv-Reha im Alter von zwanzig Jahren. Ich überlegte und fragte mich: „Christoph, warum bist du jetzt so kaputt, warum ist dir das passiert?“ Und ich kam zum Entschluss, dass es eigentlich unsere Gesellschaft ist, die Hilfe braucht, der ich die Augen öffnen musste. Und ich sagte mir: In unserer Gesellschaft wollen die Menschen immer nur reicher, schöner, schlauer, besser werden als die anderen. Und ich dachte, warum müssen wir immer besser sein als andere? Warum sind wir nicht endlich alle zusammen gut? Und ich halte diesen Aspekt, diesen Grundgedanken nicht nur in Deutschland für veränderungswürdig, sondern auch international, deshalb suchte ich einen englischen Namen aus, der überall verstanden wird. Und dadurch ist dann die ‚First Togetherness‘ entstanden. Das erste Wir, das erste Miteinander. Das erste, da ich denke, dass es der Gesellschaft fast fremd zu sein scheint.

Damals kam meine Cousine mich im Krankenhaus besuchen und fragte, ob ich zu ihr in ihre Schulklasse, sie war siebente damals, kommen würde und von meinem Leid erzählen würde. Ich hatte Angst und Bedenken. Die ganzen kleinen Jungs, die lachen doch bestimmt, dachte ich. Doch dann habe ich zu mir gesagt: „Mensch Christoph, nein, du bist immer noch du. Mach das.“

Nachdem ich es gemacht hatte, wurde ich mit Komplimenten von Lehrer*innen überhäuft. Eine Lehrerin war dabei, sie war kurz vor der Pension. Sie sagte: „Die Schüler*innen waren so aufmerksam, berührt, bewegt und haben etwas mitgenommen.“ Daraufhin bot ich weitere Vorträge in der Schule an. Ein Pressebericht in der Lokalzeitung machte andere Schulen neugierig. Ja, und so entwickelte sich ‚First Togetherness‘.

Die positiven Rückmeldungen weiterer Lehrer*innen zeigten mir, dass mein Engagement einfach nachhaltig erfolgreich war. Diese Vorträge schenken mir Kraft, und so

dachte ich, diese sollten nicht nur mir Kraft schenken, sondern allen Menschen, weil auf diesem Weg die Gesellschaft verändert werden kann. Ich möchte den 12- bis 18jährigen Jugendlichen ans Herz legen, dass es cool ist, wenn wir uns die Hände reichen. Ja, dass die Typen, die sich herumprügeln und die anderen nur beleidigen absolut uncool sind, die eigentlichen Außenseiter sind. Ich möchte den Menschen irgendwie deutlich machen, dass dieser Weg des Miteinander der Weg in die Zukunft ist, damit eine gewaltfreie Gesellschaft möglich wird.

„Eh, du bist zu behindert“

Kannst Du einige Vortragsinhalte und Sequenzen aus Deiner Unterrichtsdidaktik während Deiner Vortragstätigkeit in Schulen beschreiben?

Ja, ich mache in meinen Vorträgen aufmerksam auf den Kontrast, der wortwörtlich in mein Leben eingeschlagen ist, und zwar allein auf diesen Kontrast, den ich darstelle mit selbst komponierten, gesungenen Liedern, mit Videos, auf denen ich zu sehen bin, wie ich früher war.

Dieser Kontrast zwischen dem Leben vor der Attacke, vor dem Schlag zu dem, was die Schüler*innen vor Augen haben, bringt die Schülerinnen zum Weinen. Sie werden durch diesen Kontrast emotional berührt. Den Schülern fällt es schwerer, sie schlucken ihre Betroffenheit herunter. Aber ja, ich kenne es auch von mir selber. Die Jungs sind die coolen Typen, die nichts sichtbar Emotionales an sich heranlassen wollen. Wenn ich irgendwann merke, dass tatsächlich einer dabei ist und auf Obergangster tut, dann frage ich in der Runde, wer hier ist der Stärkste ist. Zu 80 Prozent melden sich dann die Nervensägen. Dann sage ich: Das habe ich mir fast gedacht. „Wisst ihr, ihr seid bestimmt auch diejenigen, die andere beleidigen, so mit „Alter, bist du behindert, Mann.“ Oder „Eh, du bist zu behindert“, Alter.“ Wisst ihr, ich bin zu 80 Prozent schwerbehindert. Aber da ihr ja die Stärksten in der Klasse seid, macht ihr sicher auch gegen mich, den Behinderten, Liegestützen. In 200 Vorträgen in Schulen hat bisher nur einer gegen mich gewonnen. Und das ist total genial, wenn ich dann aufstehen kann. Natürlich auch kaputt, aber dann sage ich: Hallo Alter, voll Scheiße, gegen einen Behinderten zu verlieren, oder? Die coolen Typen weinen zwar nicht, aber sie kommen danach bei mir an, klopfen mir auf die Schultern und sagen: „Eh Mann, Respekt. Super, was du da machst.“ Und dann sagen sie: „Ja, eh, du hast recht mit dem, was du sagst. Das stimmt schon. Wir müssen einfach mehr zusammenwachsen.“ Ja, und das ist die Bestätigung, dass meine Methode irgendwie wirksam ist. Und das wird durch die Lehrer*innen bestätigt, ebenso durch die Schüler*innen und die Eltern. Wenn Mütter mir schreiben, dass ihr Junge immer so ein Raufbold war, so ein Schlägertyp, und seitdem ich in seiner Klasse war ist ihr „Sohn wie ausgewechselt“. Wenn ich solche Sätze lese, dann läuft es mir eiskalt den Rücken herunter. Und dann denke ich, dass die Auszeichnung für Zivilcourage des Bundeslandes Niedersachsen oder die Ernennung zum Botschafter im Rahmen des

„Bündnisses für Demokratie und Toleranz - gegen Extremismus und Gewalt“ doch faktisch durch mein gesellschaftliches Engagement nachvollziehbar sind.

Du hast in Deiner Beschreibung auch die coolen Jungs erwähnt. Was genau passiert in Deinem Vortrag mit den Mädchen?

Hu, naja, es fällt mir schwer, das zu deuten. Ja, ich sage während meiner Vorträge auch, mit einer liebenswerten Ironie, dass die Mädels ja gar nicht wissen, was für eine Macht sie haben. Ich sage dann: „Die coolen Macker wollen Euch gefallen, die wollen euch vielleicht mal mit nach Hause nehmen.“ Ich versuche den Schülerinnen klar zu machen, dass die coolen Macker heute die sind, die sich helfen, die sich die Hände reichen, und nicht mehr die, die möglichst viele Jungs nacheinander umhauen können. Ich mache auch darauf aufmerksam, dass mein Weltbild heute so ein bisschen gestört wird, wenn ich realisieren muss, dass sogar die coolen Mädchen sich kloppen. Ja, da sage ich dann, dass das nicht in mein Weltbild passt. Männer schlagen sich meistens, um klar zu stellen, dass sie die Rudelführer sind, um z.B. einer Frau zu imponieren. Aber ich möchte deutlich machen, dass die Zeit vorbei ist, in der man sich durch Schlagen, Brüllen und Gewalt, auch psychische Gewalt Eindruck macht. Dazu gehört auch Mobbing im Netz. Hier werden Jugendliche anonym fertiggemacht. „Die Zeit ist einfach vorbei.“ Genau diese Botschaft muss ankommen, und da bin ich, glaube ich, auf dem besten Weg.

Wie sieht die Vision von ‚First Togetherness‘ und auch von dir selber aus?

Das Miteinander cool machen

Ja, ich sage: Wir müssen das Miteinander cool machen. Die Jugend tut immer das, was cool ist. Solange es cool ist, möglichst stark zu sein, sich möglichst viel herumzuprügeln, tun das viele Jugendliche. Sobald es aber cool ist, sich zu helfen, sich die Hände zu reichen, dann gibt das unserer Gesellschaft einen Schwung zum Miteinander. Ja, wir müssen das Miteinander cool machen. Natürlich kann ich das nicht alleine schaffen. Ich brauche Unterstützung. Am besten wäre es, wenn ein bekannter Rapper, der die Sprache der Jugendlichen spricht, ihnen die Augen öffnet. Die müssen sagen: „Jungs – miteinander. Ist doch so.“

Wie haben Deine Geh- und Sprachbehinderung seit 2007 Dich und Deinen Alltag verändert?

Einsamkeit

Ja, meine Leidenschaft war schon immer die Musik, aber heute kann ich nicht mehr Gitarre, Keyboard oder Schlagzeug spielen. Ich kann auch kaum noch singen oder rappen. Das ist weg. Ich kann nicht mehr Joggen, Tennis spielen oder irgendwelche Bälle fangen. Das ist ebenso weg. Natürlich sind all diese Einschränkungen schlimm. Aber das Schlimmste ist, denke ich, dass mich Menschen einfach vor ihrem inneren Stoppschild stehen lassen. Dann denke ich, dass andere Menschen an ihrer körperlichen Behinderung verzweifeln würden. Ich schaffe das, weil ich so Kämpfer bin, wie ich anfangs schon erwähnt hatte. Aber dieses soziale Gefüge der Einsamkeit ist das Schlimmste von allem, das beeinträchtigt mich sehr. Die Einsamkeit ist ein Resultat der Behinderung.

Du nennst dich selber einen Kämpfertyp. Was gibt dir Kraft und Mut?

Meine Lebensweisheit

Kraft erhalte ich aus meiner Lebensweisheit. Ich glaube an die Lebensweisheit, dass man erntet, was man sät. Ich bekomme natürlich hier und da ein Bein gestellt und liege danieder, aber ich stehe immer wieder auf. Ich stehe wieder auf, weil mir das Argument Kraft schenkt, dass ich nur, wenn ich jetzt wieder aufstehe, irgendwann ernten werde. Und meine Vorstellung von Ernte ist, dass irgendwann alles schön wird. Aber schön wird es nur, wenn ich immer weiter säe. Wenn ich jetzt aufhöre, wird es nicht schön. Aber wenn ich liege und mich mit der zukünftigen Ernte motiviere wieder aufzustehen und mir sage, dass nur dann alles schön wird, ist das immer wie eine Spritze der Kraft oder des Mutes, die mich zum Weiter, Weiter, Weiter, Weiter anregt.

Gab und gibt es Menschen, die Dich unterstützen?

Ich habe meine Großtante, die immer da war und ist. Und ich habe meine Mutter, die da ist, wenn ich sie brauche.

Wie ist der ‚Preis für Zivilcourage‘ des Bundeslandes Niedersachsen zu dir gekommen?

Motivation durch kleine Erfolge

Ich bin immer am Ball geblieben und habe meine Lebensweisheit nicht aus dem Auge verloren und immer wieder die kleinen Erfolge gefeiert, die Erfolge, die man im Alltag zu oft nicht wahrnimmt. Aber es ist immer irgendetwas da, was motivieren kann. Zu Beginn berichteten die Lokalzeitungen, dann die großen Zeitschriften. Dann kamen die Lokalsender zu mir. Danach kam der Norddeutsche Rundfunk (NDR). Nach dem NDR kam der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR). Und dann kam der Fernsehsender RTL. Und das geschah nur, weil ich durch jeden kleinen Erfolg motiviert wurde, weiter zu machen. Ich bleibe trotz jeder Anstrengung am Ball.

Wenn du dir vorstellst, König zu sein und du hättest drei Wünsche frei, mit denen du deine gesellschaftliche Veränderungen ad hoc einführen könntest, welche drei Wünsche würdest du gern erfüllt sehen?

Opferschutz

Als König würde ich den Opferschutz verbessern. Ich denke, dass Menschen wie ich erst einmal acht Jahre klagen müssen, um zu ihrem Recht zu kommen. Hallo, wo kommen wir da hin? Wie kann es sein, dass der Täter mit zwei Jahren auf Bewährung bestraft wird, obwohl er mich vor laufenden Kameras schwer verletzt hat? Die Haftversicherung zahlt nicht. Ich als Opfer prozessiere mittlerweile seit acht Jahren gegen den Täter.

Meine Ärzte sagen, ich muss alle drei Jahre in die Reha, aber die Krankenkasse will dem nicht zustimmen. Also muss ich klagen. Die Krankenkassen sind verpflichtet, alle vier Jahre eine notwendige Reha-Maßnahme zu bewilligen. Das wissen sie auch. Aber sie schicken mich durch ihre Blockade-Haltung vom Gericht zum Gutachter usw. Der Gutachter sagt dann, der Christoph Rickels muss in die Reha. Dann schreibt die Krankenkasse: Oh ja, der Herr Rickels hat ja seine letzte Reha vor vier Jahren beantragt. Als König würde ich diese Prozesse vereinfachen und schneller machen.

Meine anderen Wünsche kann kein König umsetzen. Hier geht es um eine Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft. Dieser inklusive Gedanke, der immer mehr Fuß fasst, den sollten wir, da kämpfe ich auch für mit ‚First Togetherness‘, in den Köpfen verankern. Wenn ich Gott wäre, wäre das schon verankert: Alle Kinder hätten dann ein ‚Miteinander-Gen‘, wenn sie auf die Welt kommen.

Vielen, vielen Dank für das Interview, Christoph.